

Zu unserem neuen Jahrgang

Autor(en): **Bertheau, Th.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **14 (1934-1935)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu unserem neuen Jahrgang.

Von Th. Bertheau.

Im Juni 1920 hat sich die Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur gebildet. Sie hat um die Zeit der Gründung etwa 50 Mitglieder gezählt; zu den Gründern gehörte auch Herr Dr. Hans Dehler in Aarau, der in den Vorstand gewählt und mit der Geschäftsführung und der Schriftleitung beauftragt wurde und der bis vor ein paar Wochen in dieser Stellung verblieb. Mit der Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte bezweckte die Genossenschaft, unser schweizerisches und besonders das deutschschweizerische Volk darauf aufmerksam zu machen, daß mit der Beendigung des Krieges von 1914—1918 und der Gründung des Völkerbundes die Geschichte der Völker und Staaten nicht endgültig und für ewige Zeiten abgeschlossen sei, sondern daß das Jahr 1920 mit seinen Friedensverträgen und dem zur Aufrechterhaltung dieser Verträge bestimmten Völkerbund zwar einen Abschluß, gleichzeitig aber auch den Anfang einer neuen politischen Entwicklung bedeute, deren näherer Verlauf zwar noch nicht erkennbar, aber unter allen Umständen auch für uns von entscheidender Bedeutung sein werde oder könne; es sollte auf die durch die Friedensverträge und den Völkerbund begründete Vorherrschaft Frankreichs in West- und Mitteleuropa und die daraus der Schweiz drohenden Gefahren hingewiesen werden, eine Aufgabe, der nachzukommen wegen des geschichtlich nachgewiesenen politisch unfreien Standes der Schweiz, in dem sie sich stets befand, wenn der französische Einfluß in Europa überwog, nicht schwer fiel, und endlich glaubte die Genossenschaft hervorheben zu sollen, daß zwischen der Schweiz, deren Bevölkerung zu drei Vierteln die deutsche Sprache spricht, und Deutschland Zusammenhänge innerer Natur bestünden, die zwar gelockert oder auch gelöst werden könnten, jedoch, wenn dies geschähe, zum fast ausschließlichen Nachteile des deutschschweizerischen Volkes und damit der Schweiz überhaupt, wobei wir als unsere Meinung durchblicken ließen, das deutschschweizerische Volk schwebe in seinen immateriellen Werten stets in der Gefahr, von seiner maßgebenden, in aristokratischen wie demokratischen Zeiten wesentlich wirtschaftlich gerichteten Schicht im Stiche gelassen zu werden. Im Zusammenhang damit bemühten sich die von der Genossenschaft heraus-

gegebenen Schweizer Monatshefte, die Gefahren enthaltende Rolle des Völkerbundes als gefügigen Werkzeuges der französischen Politik zu betonen. Bei dieser Stellungnahme befanden wir uns selbstverständlich in stetem Widerspruch zur offiziellen Welt und der sie umhiegenden maßgebenden Schicht und ihrer Presse.

Während dieser ganzen Zeit hatten wir in Herrn Dr. Dehler einen zuverlässigen, gewandten und intelligenten Verfechter unserer Bestrebungen; Gestalt und Gehalt der gelben Hefte sind in großem Umfange sein persönliches Verdienst, wenn auch nicht verschwiegen werden soll, daß das eine oder andere nicht so gelang, wie es hätte gelingen sollen und können, oder auch mißlang. Der Vorstand, der bis Sommer 1932 aus Appellationsgerichtspräsident Dr. Boerlin in Basel, Prof. Dr. v. Greherz in Bern, Dr. H. Dehler und dem Schreiber dieser Zeilen bestand, ließ ihm in seiner Stellung als Geschäftsführer wie als Schriftleiter beinahe völlige Freiheit. Es bestand auch kein Grund zu irgendwelchen Eingriffen, weil sachliche Meinungsdivergenzen grundsätzlicher Natur über die Haltung der Zeitschrift kaum zu Tage traten und auch nicht wohl zu Tage treten konnten, weil die Genossenschaft die Beteiligung am innerpolitischen Hader, besonders an den bloßen parteipolitischen und persönlichen Streitigkeiten, tunlichst ausschloß, was ihr eben auch erlaubte, Männer jeder innerpolitischen Auffassung unter ihren Mitgliedern zu zählen. Hieran wurde bis etwa Sommer oder Herbst 1932 festgehalten. Seither ließ Herr Dr. Dehler in stets wachsender Zahl längere oder kürzere Aufsätze aus den Kreisen erscheinen, von denen zwar seit Jahresfrist alle Welt spricht, die aber vorher fast unbekannt waren und die durch den überbordenden Nationalsozialismus in Deutschland zum Auftrieb kamen, wie ja auch vor einigen Jahrzehnten aus dem damaligen kaiserlichen Deutschland mit dem sog. wissenschaftlichen Sozialismus die moderne Sozialdemokratie in die Schweiz einströmte und die schweizerische Arbeiterschaft dauernd maßgebend beeinflusste. Der Vorstand beschäftigte sich in der Zeit von Sommer 1932 bis Frühjahr 1933 wiederholt mit der Stellungnahme des Schriftleiters zu Gunsten dieser neuen Bewegung; der Entscheid ging dahin, daß nichts dagegen eingewendet werde, wenn die Fronten, richtiger gesagt, die Herrn Dr. Dehler besonders am Herzen liegende neue und nationale Front, sich von Zeit zu Zeit, etwa alle 2—3 Monate einmal, in einem Artikel an ein Publikum wende, das ihr nicht ohne weiteres zugänglich sei; deutlich wurde aber zum Ausdruck gebracht, daß die Monatshefte nicht ein Frontenblatt werden dürften, weil wir den innerpolitischen Streit nicht ertragen würden. Diese Vereinbarung hat Herr Dr. Dehler nicht gehalten; er gestaltete die Monatshefte, trotz allen Zusprüchen und Warnungen, mehr und mehr zur Zeitschrift der nationalen Front aus, die nun eben auch nichts anderes ist, als eine Partei neben den vielen anderen Parteien. Dies führte, zusammen mit Erwägungen finanzieller und administrativer Natur, zur Kündigung, wobei der Vorstand hoffte, Herr Dr. Dehler werde sich doch der Einsicht

nicht verschließen, daß es der Vorstand sei, der die Mittel und Wege zur Erreichung des statutengemäßen Zweckes bestimme, und nicht der Schriftleiter; wir hielten uns, 7—8 Mann hoch, auch dazu befähigt. Diese Einsicht durfte umso eher erwartet werden, als ja der Vorstand die bisher befolgte Richtlinie aufrechtzuerhalten bestrebt war, unter Ausschaltung des innerpolitischen Parteiensystems, der sich seit dem öffentlichen Auftreten der Fronten bekanntlich nicht vermindert hat. Unsere Absicht konnte keine andere sein, als die Wahrung der Interessen der Schweiz in ihrer Gesamtheit und nicht die ihrer Parteien und Faktionen. Es heißt die Wahrheit auf den Kopf stellen, wenn Herr Dr. Dehler zur Einführung seiner neuen Zeitschrift eine Darstellung bringt, nach der anzunehmen wäre, die Trennung sei notwendig geworden, weil sich die Monatshefte für die Zukunft einer Partei, unter der die freisinnige gemeint war, verschrieben hätten; bloß der Eindruck könnte entstanden sein, sie sei die Zeitschrift der Partei der nationalen Front, und aus diesem geistigen Abhängigkeitsverhältnis, dessen hauptsächlichster Förderer Herr Dr. Dehler war, hat der Vorstand die Monatshefte befreien wollen, um sie ihren ursprünglichen Zwecken zurückzugeben.

Allein Herr Dr. Dehler hat sich zur Weiterführung der Monatshefte im bisherigen Sinne nicht verstehen können; zu mächtig hatte ihn die Bewegung der neuen Fronten ergriffen. Aber auch persönliche Gründe wirkten mit. Herr Dr. Dehler fand es unter seiner schriftstellerischen Würde, die Ratschläge des Vorstandes zu befolgen, und über die bezüglich der Führung der Monatshefte getroffenen Vereinbarungen glaubte er sich hinwegsetzen zu sollen. Er hat zwar, wenn auch nicht ohne Mühe, begriffen, daß nicht er der Eigentümer der Monatshefte sei und auch nicht deren Herausgeber, aber er betrachtet sie als seine eigene und ausschließliche Schöpfung und sich selbst als ihren alleinigen geistigen Vater. Hierüber wollen wir, die wir ihre Entwicklungsgeschichte auch kennen, nicht streiten; auf jeden Fall hat Herr Dr. Dehler die Monatshefte nicht aus sich selbst gezeugt, sondern es bedurfte einer in mehrfacher Hinsicht die Grundlage bildenden Genossenschaft, deren Gründung nicht bloß sein Werk ist, wie es ja selbstverständlich ist, daß Unternehmungen geistiger Natur, wie es die Monatshefte sind, von einer bestimmten Schicht oder einem bestimmten Kreise von Personen getragen werden müssen, nämlich der im entscheidenden Punkte gleich oder ähnlich Gesinnten, die in anderen Dingen durchaus verschiedenen Auffassungen oder Überzeugungen anhängen mögen; bloß durch die Anerkennung Gleichgesinnter und eines weitem um diese sich bildenden Kreises erweist sich die Leistung als eine notwendige und erfolgreiche, und aus diesem Grunde lehnt sich auch Herr Dr. Dehler heute an die Partei der nationalen Front an, die ihm den unerläßlichen Rückhalt bieten soll und für deren Interessen er künftig eintreten muß. Mit diesen natürlichen Einschränkungen versehen werden also die Verdienste des Herrn Dr. Dehler nicht bestritten, aber es ist immerhin denkbar, daß, in Anbetracht der zur

Verfügung stehenden Zeit, auch ein anderer Gleichwertiges zu leisten im Stande gewesen wäre.

Die ganze Angelegenheit macht mir, wie ich nicht verhehlen mag, einen recht kläglichen Eindruck; bei weniger Dogmatismus und mehr politischem Verstand und Sinn für das Zweckmäßige hätte die Trennung vermieden werden können, ich glaube auch, daß eine Verständigung mit den Frontenführern möglich gewesen wäre. Weder der Genossenschaft für die Herausgabe der Monatshefte noch Herrn Dr. Dehler wird das Erscheinen zweier Zeitschriften, die sich in ihrem Inhalte eine nicht unbeträchtliche Strecke Weges decken werden, nützen; wir sind uns auch darüber klar, daß wir zu einem guten Teile von vorne anfangen müssen. Die gegenüber früher veränderten politischen Verhältnisse werden uns die Arbeit allerdings erleichtern; gewisse Annahmen und Voraussetzungen, um deren Verbreitung sich die offizielle Journalistik angelegentlichst bemüht hatte — credo quia absurdum — haben sich in weitem Umfange als unzutreffend erwiesen. Die veränderte Auffassung bietet uns den gesicherten Ausgangspunkt für unsere künftige Tätigkeit. Sie wird im wesentlichen die nämliche sein: die genaue Verfolgung der Politik des Auslandes, in erster Linie unserer Nachbarn, die Untersuchung dieser Politik hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Schweiz und die Verfechtung einer schweizerischen Außenpolitik, die unsere Interessen dient und nicht denen der Andern. Dies bedeutet den Kampf für die Wirklichkeit und gegen die Phrasen; also ist das wiederum in Angriff zu nehmende Werk gerechtfertigt.

Heimat und Vaterland.

Von Gerhard Soerlin.

Eine Ansprache an der Schlußfeier des humanistischen Gymnasiums in Basel gab Veranlassung, sich mit den in der Überschrift genannten Begriffen und den damit verbundenen Vorstellungen und Empfindungen zu befassen. Das damals Gesagte einem anderen Kreise zu unterbreiten, rechtfertigt sich, weil Heimat und Vaterland wieder häufiger im Tageskampfe der Meinungen verwendet werden, und die Abklärung darüber nicht so selbstverständlich ist.

Wem man etwas unvermittelt die Frage vorlegen würde, was er darüber aussagen könnte, der wäre zunächst in einer kleinen Verlegenheit, so sehr er die Empfindung hat, daß es sich um Ge- und Verbundenheiten des Einzelnen mit einem Stück Erde und mit bestimmten Menschen handelt. Zunächst werden beide Ausdrücke als gleichbedeutend betrachtet und in Gottfried Kellers Gedicht das Feierliche: Oh mein Heimatland, oh mein